

Predigt über Matthäus 27, 33-54 an Karfreitag, 29. März 2024, Ulmer Münster

Und als sie an die Stätte kamen mit Namen Golgatha, das heißt: Schädelstätte, gaben sie ihm Wein zu trinken mit Galle vermischt, und da er's schmeckte, wollte er nicht trinken. Als sie ihn aber gekreuzigt hatten, verteilten sie seine Kleider und warfen das Los darum. Und sie saßen da und bewachten ihn. Und oben über sein Haupt setzten sie eine Aufschrift mit der Ursache seines Todes: Dies ist Jesus, der Juden König.

Da wurden zwei Räuber mit ihm gekreuzigt, einer zu Rechten und einer zur Linken. Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Der du den Tempel abbrichst und baust ihn auf in drei Tagen, hilf dir selber, wenn du Gottes Sohn bist, und steig herab vom Kreuz! Desgleichen spotteten auch die Hohenpriester mit den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen. Er ist der König von Israel, er steige nun herab vom Kreuz. Dann wollen wir an ihn glauben. Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun, wenn er Gefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn. Desgleichen schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren.

Von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut: Eli, Eli, lama asabtani? Das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Einige aber, die da standen, als die das hörten, sprachen sie: Der ruft nach Elia. Und sogleich lief einer von ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und gab ihm zu trinken. Die andern aber sprachen: Halt, lasst uns sehen, ob Elia komme und ihm helfe! Aber Jesus schrie abermals laut und verschied.

Und siehe, der Vorhang im Tempel zerriss in zwei Stücke von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber taten sich auf und viele Leiber der entschlafenen Heiligen standen auf und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die Heilige Stadt und erschienen vielen. Als aber der Hauptmann und die mit ihm Jesus bewachten das Erdbeben sahen und was da geschah, erschraken sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.

Keines seiner Worte hätte ich geglaubt, wenn er nicht auch das gesagt hätte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Kurt Marti, der Schweizer Dichter und Pfarrer hat das schon vor vielen Jahren gesagt.

Eingeprägt hat sich mir sein Wort. Bis heute. Weil es eine Nähe herstellt zu dem, was damals war und was heute ist.

Heute – an Karfreitag - darf, ja heute muss geweint werden, muss geklagt, muss geschrien werden – über all das Elend und das Grauen, das in dieser Welt ist. Der Glaube an Gott macht, dass wir mit ihm schreien: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Warum hast du uns verlassen? Im Matthäusevangelium stirbt Jesus nicht in heroischem Gleichmut, sondern mit einem großen Schrei.

Mit dem Schrei aus der Urtiefe der menschlichen Existenz.

Mit dem Schrei nach Gott.

Liebe Gemeinde,

ich habe vor kurzem eine Frau so schreien hören. Ein einzelner Mensch – und ihm der Schrei der ganzen Menschheit. Abgrundtiefe Verzweiflung. Ein einzelner Mensch und ein einziger Schrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast du uns verlassen?

Mit einem solchen Schrei endet das Leben Jesu – und geht doch weiter.

Die Umstehenden, die Zeitgenossen sehen das natürlich nicht. Können das auch nicht sehen und sind doch Teil dieser Geschichte.

Sie sind – so unterschiedlich sie auch in ihren Reaktionen sind – mit ihrem Urteil fertig und haben sich ihren Reim auf diese Geschichte gemacht. Haben das Gesehene, das Geschehene irgendwie schon eingepasst in ihre Welt, in ihr Leben.

Für die einen ist eine Geschichte von gefährlicher Revolte und Aufstand zum Pessachfest zum Glück noch einmal niedergeschlagen worden, indem man den Rädelsführer hingerichtet hat.

Für die anderen weckt der jämmerliche Anblick eines geschundenen Körpers Ekel und Abscheu. Schnell die Augen zumachen und weggucken. Weil einem das Herz im Leib zerspringen müsste.

Wieder andere fühlen sich bestätigt, dass es sich nicht lohnt, auf das Reich Gottes zu hoffen und für das Reich Gottes zu kämpfen. Närrische Illusion. Verrücktheit, die einen Deckel braucht. Besser einer stirbt als das ganze Volk.

Und dann gibt es immer auch solche, die sich stark fühlen, die sich erst dann richtig lebendig und mächtig fühlen, wenn sie ein Opfer noch einmal treten können.

Mit dabei sind auch, die die Arbeit tun. Tun müssen. Die sich die Hände blutig machen und darauf schauen, dass alles ordnungsgemäß verläuft. Ihre Ordnung ist ein Teil des Entsetzens.

Und ganz am Ende stehen die, die sagen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen. Gewesen – wohlgerne – auch hier wird die Akte geschlossen. Mit Bedauern, mit Respekt – aber eben doch geschlossen.

Liebe Gemeinde,
mit Jesu Schrei stirbt die ganze Welt.

Für drei Stunden fällt die Welt zurück ins Chaos des Uranfangs. In Tohuwabohu. Eine Dunkelheit, eine Sonnenfinsternis von der sechsten bis zur neunten Stunde. Dann das Erdbeben, das die Felsen sprengt und die Gräber aufreißt – und dann der Schrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Im Matthäusevangelium ist kein Platz für weichgezeichnete Todesromantik. Da gibt es keinen Trost, der im Geschehen selbst läge. Keinen Wink vom Himmel, der andeutete, dass es weitergeht.

Mit dem Tod des Einen versinkt die ganze Welt in einen finstern Abgrund.

Und trotzdem ist da mehr... Nur wer Ohren hat zu hören, Augen zu sehen, wird mehr hören, anderes sehen!

Auf die Spur gebracht können wir entdecken, dass in die Geschichte des Karfreitags, wie sie von Matthäus erzählt wird, die Schrift hineinverwoben ist.

Zuallererst natürlich Psalm 22 --- der Schrei der größten Gottverlassenheit richtet sich an DEN, der heilig ist, der über den Lobgesängen thront und zu dem die Väter schrien und der ihnen heraushalf. Psalm 69 klingt an. Diese Herz zerreißende Klage eines Einzelnen: Galle geben sie mir zu Essen. Und Essig für meinen Durst.

Das Leben und Sterben des Gottesknechts ist in den Karfreitag hineinverwoben. Das Leben und Scheitern des unbekanntenen Propheten im Exil, der wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt wurde, bespuckt, geschlagen, verhöhnt und verspottet wurde – und seinen Mund doch nicht aufat. Er ist der Mensch, von dem Gott sagt: Das ist mein Knecht. Siehe, ihm wird es gelingen.

Und schließlich Hiob. Der Rebell. Der uns seine Anklage ins Gesicht schleudert. Weil ihr Schrecknisse seht, deshalb fürchtet ihr euch.

Ja. Er hat recht.

Weil wir Schrecknisse sehen, fürchten wir uns und weichen zurück und halten lieber den Mund. Schweigen, wenn wir doch reden oder dem Rad in die Speichen greifen müssten.

Liebe Gemeinde,
in dieses Drama des Karfreitags sind auch wir eingewoben. Mit unserem Leben, mit unserem Scheitern. Mit unsern Schmerzen. Mit aller Trauer und mit unserer abgrundtiefen Angst.

Wir halten inne an diesem Tag. Wir schauen hin. Halten aus, was wir sehen. Malen die Welt nicht rosarot. Sondern finden in den alten Worten Fassung --- und Worte für das Unfassbare und für das Grauen.

Wir müssen uns dabei nicht künstlich kasteien. Ich weiß es noch, wie es mich schockiert hat, wie mir eine Freundin erzählte, sie hätten früher am Karfreitag nichts zu trinken bekommen ...

Aber wir sollen uns ein Gespür erhalten für den Schrecken, den es in der Welt gibt. Der sich im Schrei der Mütter um ihre getöteten, entführten, ermordeten Kinder entlädt.

Der sich in den Wunden, die nicht heilen zeigt. In den Tränen, die nicht trocknen. In den Schmerzen, die nicht vergehen. In der Sehnsucht nach Erlösung und Heilung, die wir erhoffen. Auch im Angesicht des Todes.

Wir sollen uns ein Gespür dafür erhalten, wie riskant das Leben ist. Und wie Gott sich riskiert in diesem Weltabenteuer.

Wie er alles dahingibt. Und das gute Ende noch nicht zu sehen ist.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Eli, Eli, lama asabtani?

Im Schrei Jesu kommt uns Gott heute nah.

Im Vertrauen auf das, was er nicht sieht und nicht spürt, schreit Jesus zu Gott. Ruft ihn an. Erinnert ihn an seinen Bund.

Im Vertrauen auf den, der über den Lobgesängen Israels thront, hält er an Gott fest, auch wenn der ihn verlassen hat.

Damit Gott dann auch wieder das sagt:

Siehe, meinem Knecht, wird es gelingen. Er wird erhöht und hoch erhaben sein.

Denn der Tod ist nicht das Ende.

Und die Geschichte geht weiter.

Amen

Gabriele Wulz, E-Mail: Gabriele.Wulz@elk-wue.d